

Das Seepferdchen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schatzkästlein : Pestalozzi-Kalender**

Band (Jahr): - **(1930)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-988735>

Nutzungsbedingungen

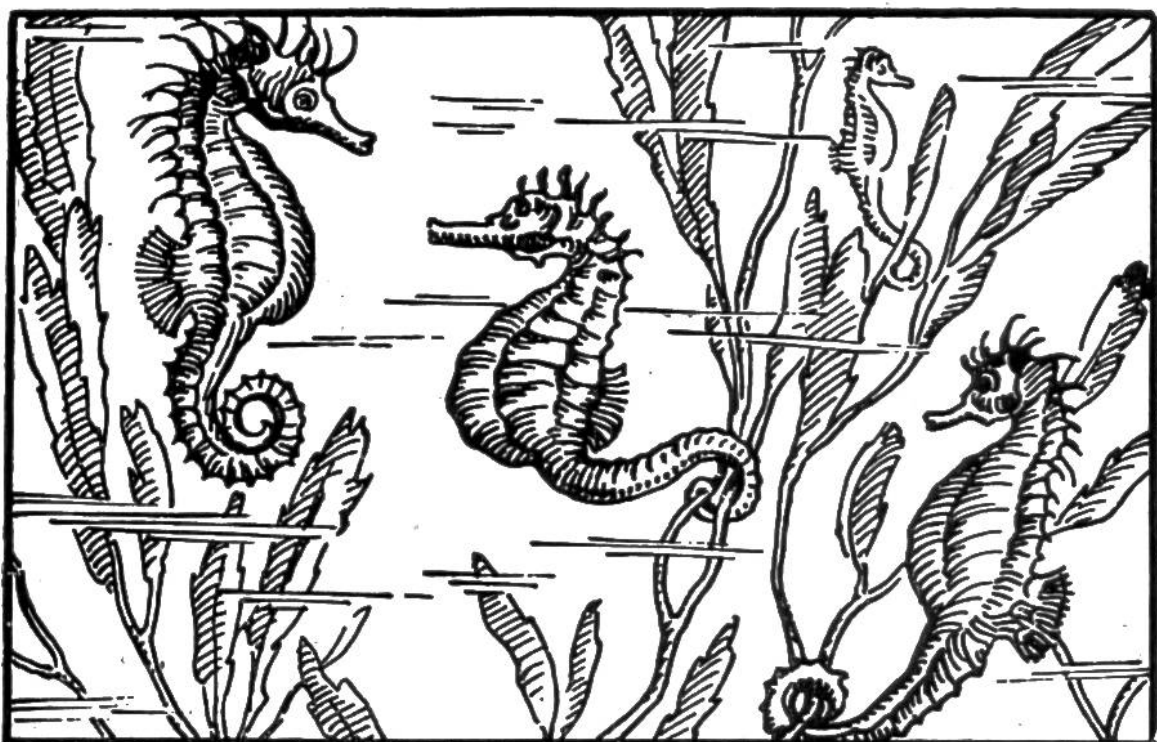
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Das „Seepferdchen“, ein Meerfisch von absonderlicher Gestalt, tummelt sich überall dort, wo reicher Pflanzenwuchs den Meeresboden bedeckt. Den starren, stacheligen, 15 bis 18 cm langen Körper des Seepferdchens findet man etwa in den Seebädern tot an den Strand gespült.

DAS SEEPFERDCHEN.

Viele der abenteuerlichen Gestalten, die in den weiten und tiefen Räumen der Meere sich herumtreiben, sind nach allerlei Landtieren, an die sie durch gewisse äusserliche Merkmale und Ähnlichkeiten erinnern, benannt worden. Da gibt es See-Hähne, -Füchse, -Hasen, -Papageien, -Katzen, -Wölfe. Aber eines der merkwürdigsten Wesen dieser Klasse ist das Seepferdchen. Den starren und etwas stacheligen Körper eines solchen Tieres im Sande zu finden, das ist das Entzücken der kleinen Kinder in den Seebädern des Mittelländischen Meeres, der grossbritannischen Gewässer oder an der Nordsee. Als Spielzeug wird es dann den schönsten holzgeschnitzten Pferden, den grössten, mit Sägemehl gestopften Elefanten vorgezogen.

Dass es ein Fisch ist, würde der Unkundige dem sonderbaren, 15—18 cm langen Figürchen vielleicht nicht gerade ansehen. Der Name dagegen ist dem Seepferdchen

gleichsam vom Kopfe abzulesen. Wo Seegras und Tang den Meeresboden bedecken, da tummelt es sich herum und eilt seiner Nahrung nach. In aufrechter Haltung rudert und steuert dieses Fischlein mit dem Schwanz geschickt aber langsam, beinahe würdevoll zwischen den Pflanzen herum. Um auszuruhen, wickelt es den Schwanz um einen Pflanzenstengel oder um ein Blatt. Da späht es nach Beute aus. Das Seepferdchen hat die merkwürdige Fähigkeit, mit dem einen Auge hierhin, mit dem andern dorthin blicken zu können. Um so weniger entgeht ihm die Beute, winzige Krebschen und hunderterlei Weichtiere, die das menschliche Auge meist gar nicht wahrnimmt, so klein ist das Getier. Bewegt sich das Seepferdchen im Lichte, so fällt auf sein unscheinbar graubräunliches Gewand ein grünlich blauer Schimmer.

Die absonderliche Gestalt und die auffällige Haltung des Tierchens haben in früherer Zeit zu allerhand kuriose Aberglauben Anlass gegeben. Die Quacksalber verwendeten Seepferdchen für ihre unsaubern Medikamente. Das Tier zu Asche verbrannt und mit Schmer oder Essig vermischt und auf die Glatzen gestrichen, sollte das Haar wiederum gar kräftig spriessen machen.

DER ABERGLÄUBISCHE KÖNIG.

Ludwig XI., König von Frankreich, galt als einer der gebildetsten Männer seiner Zeit, dabei war er aber hinterlistig, abergläubisch und furchtsam. Er unternahm nichts, ohne seinen Astrologen Galeotti um Rat gefragt zu haben. Galeotti musste ihm nach dem Stand der Sterne die Ereignisse der Zukunft voraussagen. Einstmals war Ludwig XI. sehr besorgt; Karl der Kühne von Burgund hatte sich gegen ihn aufgelehnt, und nun lud er den König ein, nach Péronne zu kommen, um einen Vertrag zu schliessen. Da musste der Sterndeuter raten, ob der Besuch beim Gegner gewagt werden dürfe. Galeotti beruhigte den König: « Alles wird gut gehen, Sire, es steht in den Sternen geschrieben.» Der König